

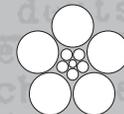
SchülerArbeiten

zur Zeitgeschichte

Alltag im Nationalsozialismus zwischen Anpassung
und Nonkonformität

von Verena Seeher

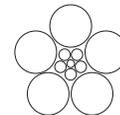
Kurt-Huber-Gymnasium Gräfelfing
Weiße Rose Stiftung München e.V.



SchülerArbeiten

zur Zeitgeschichte

Kurt-Huber-Gymnasium Gräfelfing
Weiße Rose Stiftung München e.V.



Inhalt

Grußwort.....	6
Vorwort.....	8
Einleitung.....	10
Methode Oral History.....	12
Interviewte Zeitzeugen.....	14
Auswahlkriterien.....	14
Vorstellung.....	15
Auswertung.....	22
Lebensumstände.....	23
Beeinflussung.....	26
Einstellung zum Dritten Reich und Adolf Hitler.....	29
Wissen über Judenverfolgung und Konzentrationslager.....	34
Nonkonformität.....	38
Interpretation der Ergebnisse.....	46
Zusammenfassung.....	52
Persönliche Bewertung.....	58
Anhang.....	60
Anmerkungen.....	60
Literatur.....	62
Internetquellen.....	63
Impressum.....	64

Grußwort

Zuweilen werde ich gefragt, ob eine politische Situation wie im Dritten Reich wiederkehren könnte. Ich sage Ja, weil ich davon überzeugt bin, dass es immer wieder auf dieselbe Art geschehen kann: nämlich ganz legal. Vor kurzem erst erreichte die rechte Fidesz Partei in Ungarn, einem EU-Land, eine Zwei-Drittel-Mehrheit im Parlament und hatte als erstes die Pressefreiheit abgeschafft: Hunderte Journalisten, Berichterstatter und Fernsehreporter wurden entlassen, weil sie nicht „ausgewogen“ im Sinne der Regierung berichtet hätten. Privaten Rundfunkanstalten wurde mit Lizenzentzug gedroht, wenn sie weiter zu viele Nachrichten statt Unterhaltungsmusik senden würden. Die Europäische Union hat tatenlos zugesehen. So leicht, so rasch können wesentliche Freiheitsrechte vernichtet werden. Und so kann es überall kommen. Von der Abschaffung der Pressefreiheit zur Abschaffung anderer persönlicher Freiheitsrechte, für die die Weiße Rose gekämpft hatte, ist es nur ein sehr kleiner Schritt. Die Welt-Online spricht am 22. Dezember 2010 bereits vom „Führerstaat Ungarn“.

Auch Krebs beginnt bei einem Menschen manchmal ganz harmlos und unauffällig. Und dann ganz plötzlich ist die Katastrophe da und der Betroffene sagt sich: Hätte ich doch früher ... Aber worauf hätte er achten sollen? Die Symptome sind nicht eindeutig. Was sind die kleinen, eher unauffälligen Hinweise auf eine politische Katastrophe? Eine rechtsradikale Partei gewinnt 10 % der Wählerstimmen. Sind es Protestwähler, die mit der Regierung lediglich unzufrieden sind, liegt es an der mangelnden Wahlbeteiligung, oder ist es schon der Anfang einer weit reichenden Entwicklung? Ist es bei der nächsten Wahl schon zu spät? Vielleicht ist die Erinnerung an die NS-Zeit die beste Vorsorge für die Zukunft.

Eine Zeitzeugenbefragung kann Licht in wenig bekannte Ereignisse bringen. So könnte es sein, dass sich jemand an die von Kurt Huber bei seiner Vernehmung vor der Gestapo erwähnte

Hostienschändung in Gräfelting erinnert. Eine Zeitzeugenbefragung kann aber auch die kleinen, die eher unauffälligen Symptome einer allmählich sich entwickelnden Diktatur aufdecken. Eine Judenfamilie ist weggezogen; man weiß nicht wohin. Die Nachbarn sprechen nicht mehr über Politik, vor allem nicht mit ihren Kindern; auf der Straße wird auf einmal leise gesprochen; die Menschen haben immer mehr Angst vor Denunziation. Die Zeitzeugen erinnern sich aber auch an die anfänglich durchaus positiven Seiten der Nazi-Vergangenheit: Rückgang der Arbeitslosenzahlen, die Autobahnen, die angenehmen Erlebnisse bei der HJ und beim BDM. Durch die Erinnerungen entsteht ein Bild vom ganz alltäglichen Leben, so wie es sich hoffentlich nicht wieder entwickelt.

Durch die Arbeit mit Zeitzeugen entsteht ein von politischen Tendenzen eher unbelastetes Bild des Alltags im Dritten Reich. Wenn sich junge Menschen

damit beschäftigen, widerlegen sie auch das Vorurteil, die heutige Jugend interessiere sich nur für Partys, Klamotten und Facebook. Es gibt zum Glück noch eine andere Jugend, für die Politik, Gegenwartsprobleme, Zeitgeschichte eine wichtige Rolle spielen. Diese Jugend ist unsere Hoffnung für die Zukunft.

Das Kurt-Huber-Gymnasium Gräfelting und die Weiße Rose Stiftung e. V. wollen gemeinsam mit der Untersuchung von Frau Seeher eine neue Reihe mit dem Titel „Schülerarbeiten“ eröffnen; sie soll ein Forum für zeitgeschichtliche Arbeiten von Schülern sein. Unser besonderer Dank gilt dabei der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, ohne deren Unterstützung die Reihe nicht erscheinen könnte.

Prof. Dr. Wolfgang Huber

Zweiter Vorsitzender der Weiße Rose Stiftung e.V.

Vorwort

Mit großer Begeisterung für die Geschichte und ausdauerndem Einsatz recherchieren und forschen Schülerinnen und Schüler jedes Jahr für ihre Facharbeiten in Bibliotheken und Archiven oder befragen Zeitzeugen. Dabei rückt mit zunehmender historischer Distanz gerade die Zeitgeschichte immer mehr in den Mittelpunkt des Interesses der jüngeren Generation. Je weniger die Erfahrungen des Nationalsozialismus und die Ereignisse der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch Zeitzeugen in den Familien tradiert werden, umso mehr findet diese Zeit Interesse als Gegenstand historischer Untersuchungen. Dabei entstehen oft beachtenswerte Arbeiten, die aber leider einer breiteren Leserschaft verborgen bleiben, da sie in den Schularchiven ruhen.

Die hiermit eröffnete Schriftenreihe, in Zusammenarbeit zwischen Kurt-Huber-Gymnasium Gräfelfing und Weiße Rose Stiftung e.V. herausgegeben, soll die Möglichkeit schaffen, bemerkens-

werte „SchülerArbeiten zur Zeitgeschichte“ einem größeren Publikum vorzustellen. Gemäß der Verpflichtung, die das Kurt-Huber-Gymnasium mit der Wahl seines Namenspatrons übernommen hat und die den Zielen der Weiße Rose Stiftung entspricht, werden gerade solche Arbeiten Eingang in die Schriftenreihe finden, die sich mit der Zeit des Nationalsozialismus, dem Thema Widerstand oder der Weißen Rose befassen. Darüber hinaus sollen Arbeiten publiziert werden, die sich grundsätzlich mit gesellschaftlichen Fragen beschäftigen und einen Beitrag zur Erforschung bürgerschaftlichen Engagements und politischer Partizipation leisten. Die vorliegende Arbeit wurde am Kurt-Huber-Gymnasium im Rahmen des W-Seminars 2009/2011 „Widerstand gegen den Nationalsozialismus in

München“ angefertigt. Sie ist ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte des Dritten Reiches. Es lohnt sich sehr, auch die auf der CD im Wortlaut angefügten Abschriften der Interviews zu lesen, weil erst dadurch die Analyse an Eindringlichkeit, Lebendigkeit und Überzeugungskraft gewinnt. Die Gespräche beinhalten Erfahrungen aus den unterschiedlichsten sozialen Umfeldern und Familienkonstellationen, münden aber in ähnlichen Entscheidungszwängen. Sie sind, auch durch die kompetente und sensible Gesprächsführung der Autorin, aussagekräftig und wertvoll. Mit der Veröffentlichung werden die individuellen Erlebnisse und Schicksale einer breiteren Öffentlichkeit vermittelt und so der Vergessenheit entrissen. So ist auch im besten Sinne ein „Geschichten- und Geschichtsbuch“ entstanden. Der besondere Dank gilt den Zeitzeugen, die sich trotz ihres z.T. hohen Alters der Befragung gestellt haben und mit ihren lebendigen und anschaulichen

Ausführungen die damalige Zeit in einigen zentralen Aspekten wiederaufleben ließen und für die nachfolgenden Generationen verständlicher gemacht haben. Daneben ergeben sich auch viele lokalgeschichtliche Bezüge, die insbesondere für die Bewohner des Würmtals und Gräfelfings von Interesse sein dürften. Die von Frau Dr. Friederike Tschochner zur Verfügung gestellten Fotos aus dem Gemeindearchiv Gräfelfing werfen Schlaglichter auf das Gemeindeleben in der damaligen Zeit.

Ermöglicht wurde die Veröffentlichung durch die Weiße Rose Stiftung e.V. und die Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit. Beiden Institutionen sei für ihre Unterstützung gedankt.

Dr. Toni Liebl

Dr. Gregor Pelger

Einleitung

Rückblickend ist es nur schwer nachvollziehbar, dass die nationalsozialistische Herrschaft mit ihrer Grausamkeit und all ihren Folgen entstehen und sich über zwölf Jahre halten konnte. Daher beschäftigt sich die Arbeit mit der Fragestellung, inwieweit die Bevölkerung in Anpassung zum Regime lebte und es damit stützte oder aber sich nonkonform verhalten hat und somit seinem totalitären Anspruch zumindest teilweise entzog. Bei der Recherche ist aufgefallen, dass es kaum Literatur darüber gibt, warum kein bzw. kaum Widerstand von der Bevölkerung geleistet wurde. Dagegen gibt es zahlreiche Bücher über Widerstandskämpfer und deren Aktionen. Dieses Erkenntnis gab Anlass, das weite Feld des Widerstands einmal aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten und so in vorliegender Arbeit zu behandeln.

Um der Frage nach dem Leben zwischen

Anpassung und Nonkonformität näher zu kommen, schien es zunächst sinnvoll, den Alltag der „normalen“ Menschen zu beleuchten. Deshalb sollten Interviews mit Zeitzeugen im Mittelpunkt der Arbeit stehen. Ein persönlicher, biographischer Zugang ermöglicht obendrein einer jüngeren Generation, den historischen Sachverhalt auch noch aus heutiger, entfernter Sicht zu verstehen, da man sich durch die individuellen Erlebnisse der Befragten besser in die damalige Situation hineinversetzen kann.

Neben einschlägiger Literatur bieten besonders die Untersuchungen „Die Deutschen im Dritten Reich“¹ und „Wir Mitläufer“² einen guten Einstieg in die Mentalitätsgeschichte zwischen 1933 und 1945. Zudem gaben diese Texte manchen

Wohnung von Prof. Kurt Huber im Obergeschoss
Ritter-v.-Epp-Str. 5 (heute Kurt-Huber-Straße)

Denkanstoß zur Formulierung der Themenblöcke der Befragungen: der Drill der Gesellschaft, die generelle Einstellung zum Dritten Reich und

gegenüber der jüdischen Bevölkerung sowie das Wissen über die Judenverfolgung. Anhand dieser Themenkomplexe soll unter Berücksichtigung der damaligen Lebensumstände sowie der Frage nach dem Wissen um die gesellschaftlichen Vorgänge, dem Bewusstsein der eigenen Rolle und den Folgen des eigenen Verhaltens der Befragten ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte des Dritten Reiches geleistet werden. Damit wird auch eine Perspektive auf das komplexe Spannungsverhältnis



zwischen Anpassung und Nonkonformität eröffnet, das sich bei den Befragten unterschiedlich ausgeprägt findet. In diesem Zusammenhang soll zuletzt auch der Aspekt der Kollektivschuld angesprochen werden.

Nicht zu vergessen ist die Tatsache, dass die Arbeit auch ein Licht auf die Lokalgeschichte Gräfelfings wirft, weil die Äußerungen der Zeitzeugen zuweilen anschaulich die Gegebenheiten und Örtlichkeiten der kleinen Gemeinde vor den Toren der „Hauptstadt der Bewegung“ erfassen. Hier lebte Professor Kurt Huber, der Mentor der Weißen Rose, bis zu seiner Verhaftung am 27. Februar 1943.

Methodik Oral History

Die älteste Überlieferungsmöglichkeit von Geschichte ist das mündliche Weitererzählen. Doch erst spät begann man, diese Möglichkeit systematisch zur historischen Forschung zu nutzen. Im 19. Jahrhundert waren die „offenen Interviews“³ der Vorläufer für die Oral History. Ihren eigentlichen Ursprung hatte sie allerdings, dank Allan Nevins, Historiker an der Columbia University, in den 1940er Jahren in den Vereinigten Staaten. Beschleunigt wurde die Entwicklung der Oral History in den 1950er Jahren durch Tonbandgeräte, die ermöglichten, ein gesamtes Interview aufzuzeichnen und exakt niederzuschreiben. Davor mussten während des Interviews Gesprächsnotizen gemacht und später ins Reine geschrieben werden. Seit Ende der 1960er Jahre verbreitet sich die Oral History auch in Europa immer weiter. Heute wird sie in vielen wissenschaftlichen Sparten genutzt, wie in der

Soziologie, Ethnologie oder Geschichte. Oral History bietet die Möglichkeit Material zu erhalten, zu dem es bisher keine schriftlichen Quellen gibt oder mit dem man einzelne Aspekte bisher bekannter Zusammenhänge vertiefen kann. Dabei kommt es viel mehr auf die Qualität der Interviews an, also auf die subjektive Erfahrung einzelner Menschen, als auf die Quantität. Die Grundlage der Oral History sind „qualitative lebensgeschichtliche Interviews“⁴. Wichtig ist bei diesem retrospektiven Erhebungsverfahren⁵, dass es nicht um aktuelle Ansichten von vergangenen Ereignissen geht, sondern rein darum, wie der Befragte diese damals erlebt hat bzw. heute erinnert. Daher befasst sich Oral History unmittelbar mit „Erinnerungsinterviews“ bzw. „Erfahrungsgeschichte“⁶.



Postkarte des Verschönerungsvereins Gräfelzing 1927

Interviewte Zeitzeugen

Auswahlkriterien

Grundlage dieser Arbeit sind Interviews mit zehn Personen, die nach folgenden Kriterien ausgewählt wurden:

Erstens mussten die Interviewpartner die Zeit des Nationalsozialismus bewusst miterlebt haben und daher vor 1935 geboren sein. Zweitens mussten die Befragten aufgrund des Seminarthemas „Widerstand gegen den Nationalsozialismus in München“ (W-Seminar am Kurt-Huber-Gymnasium Gräfelfing 2009/2011 bei Dr. Toni Liebl) zu dieser Zeit in München oder Umgebung gelebt haben. Weiter mussten sie zum jetzigen Zeitpunkt in guter geistiger Verfassung sein, die vergangene Zeit noch in „klarer“ Erinnerung haben

und zudem für ein ca. eineinhalbstündiges Interview körperlich ausreichend belastbar sein. Das letzte Kriterium war ihre Verfügbarkeit. Alle Personen mussten bis spätestens Juli 2010 für ein Interview zur Verfügung stehen. Keine Rolle spielten bei der Auswahl das Geschlecht sowie religiöse oder politische Ansichten der Personen.

Definitionen

Im nationalsozialistischen Alltag findet man viele Variationen von Verhaltensweisen, welche das Handeln verschiedener aber auch einzelner Personen prägte. Zur Übersicht werden im Folgenden die für das Thema relevanten Begriffe Mitläufer, Anpassung, Nonkonformität und Kollektivschuld kurz definiert.

Vorstellung

Zur besseren Übersichtlichkeit werden die Interviews wie folgt numerisch erfasst:

- I Dr. Hans L.
- II Josef S.
- III Ute W.
- IV Peter K.
- V Dr. Max K.
- VI Brigitte K.
- VII Grete W.
- VIII Dr. Liselotte B.
- IX Dr. Heiner H.
- X Frau B.



Dr. Hans L. (Interview I)

Herr Dr. Hans L. wurde am 17. Februar 1930 in München geboren und lebte dort zwischen 1933 und 1945 mit seiner Schwester und seinen Eltern in Moosach in der Caubstraße. Durch die Anstellung des Vaters zunächst als Lufthansapilot, später als Fliegeroffizier, konnte die Familie finanziell sorgenfrei leben und die Kinder wuchsen behütet auf. Herr Dr. Hans L. besuchte zunächst die Volksschule und im Anschluss die Oberschule, das heutige Rupprecht-Gymnasium.

Josef S. (Interview II)

Herr Josef S. wurde am 23. Februar 1935 im Elternhaus in der Wandlhamerstraße in Gräfelfing geboren und wohnte dort während



der gesamten NS-Zeit. Mit seinem jüngeren Bruder und seinen Eltern lebte er zwar in guten Verhältnissen, da der Vater Beamter war, empfand die ganze Zeit aber als beängstigend und zukunftslos. Er besuchte

die Volksschule in Gräfelfing. Obwohl die Mutter sich, aufgrund der Abwesenheit des Vaters als Reichsbahnbeamter im Osten, oft alleine um die Familie kümmern musste, hatten die Kinder kaum Aufgaben im Haushalt zu übernehmen.



DieersteHöhereSchuleimWürmtal,VorgängerinderOberrealschule

Ute W. (Interview III)

Frau Ute W. wurde am 5. August 1926 geboren. Sie lebte bis 1935 in Schwabing in der Kaiserstraße und zog dann mit ihrer Schwester und ihren Eltern nach Gräfelfing in die Adolf-Wagner-Straße, heute Scharnitzer Straße. Sie wuchs unter starkem künstlerischem Einfluss auf, da ihr Vater Bildhauer und Grafiker war. Zudem gründete und leitete die Familie W. das erste Reformhaus in Gräfelfing. Daher musste

sie auch als Kind schon Verantwortung übernehmen, wie beispielsweise Ware austragen. Nach dem Besuch der Gräfelfinger Volksschule ging sie auf die Gemeindliche Oberschule Gräfelfing, der Vorläufer des heutigen Kurt-Huber-Gymnasiums.

Peter K. (Interview IV)

Herr Peter K. wurde am 20. Dezember 1925 in München geboren und wohnte ab 1933 in Gräfelfing zunächst in der Spitzelbergerstraße, später in der Tassilostraße. Er lebte mit seinen Eltern und zwei Schwestern in gut geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen, auch wenn diese beengt waren und mit zahllosen Verboten verbunden. Für die drei Kinder aber war das Leben dennoch relativ sorgenfrei. Nach seiner Schullaufbahn an der Gräfelfinger Volksschule und später dem humanistischen Karls-Gymnasium musste er für drei Monate zum Arbeitsdienst und später zwei Jahre lang zum Militär, wobei er in Gefangenschaft geriet.



Dr. Max K. (Interview V)

Herr Dr. Max K. wurde am 20. Dezember 1927 geboren und lebte während der NS-Zeit in München Laim in der Gotthardstraße, außer wenn er beim Arbeitsdienst oder der Marine war. Ab 1934 besuchte er die Volksschule, später dann das Ludwigsgymnasium. Da er zum

Arbeitsdienst musste, konnte er das Gymnasium nicht beenden. Sein Vater hatte bei der Post eine feste Anstellung und sicherte zunächst die finanzielle Lage der Familie. Nachdem der Vater später allerdings zum Militär eingezogen wurde, musste Herr Dr. Max K. viel Verantwortung übernehmen und wurde in wichtige Entscheidungen der Familie mit einbezogen.

Brigitte K. (Interview VI)

Frau Brigitte K. wurde am 22. November 1929 in München geboren und lebte in der Straubinger Straße zwischen Westend und Laim. Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren wechselhaft, da der Vater zeitweise arbeitslos war und ihre Mutter mitverdienen musste. Als Einzelkind musste sie viel Verantwortung im Haus-

halt übernehmen, nachdem ihr Vater zum Militärdienst eingezogen worden war. Nach der Volksschule machte sie eine dreijährige kaufmännische Lehre.

Grete W. (Interview VII)

Frau Grete W. wurde am 21. April 1920 als Einzelkind geboren. Sie wohnte hauptsächlich in München, zunächst in der Lachnerstraße, und machte in der Lachnerklinik eine Krankenschwesterausbildung. Nach einem kurzen Aufenthalt in Tübingen, wo sie im Tropeninstitut arbeitete, zog sie nach Gräfelfing in die Ruffinallee. Nach dem Besuch der Grotschule in Pasing wechselte sie auf ein Internat in der Nähe von Augsburg. Ihr Vater hatte als Direktor bei der

Amperwerke Elektrizitäts AG eine gehobene Stellung und konnte die Familie daher finanziell sehr gut versorgen. Zudem hatte die Familie den Luxus eines Chauffeurs.

Dr. Liselotte B. (Interview VIII)

Frau Dr. Liselotte B. wurde am 1. Mai 1919 geboren und wohnte während der NS-Zeit hauptsächlich in Lochham, mit Ausnahme kurzer Aufenthalte im Allgäu und im Bayerischen Wald. Sie und ihre zwei Schwestern lebten ziemlich sorgenfrei aufgrund der Anstellung des Vaters. Dieser war Professor für Volkswirtschaft an der Universität München und hatte ein gesichertes, gehobenes Einkommen, so dass sich die Familie zunächst

sogar den Luxus eines Autos leisten konnte. Trotzdem unterstützten die drei Kinder ihre Mutter im Haushalt und im Garten. Frau Dr. Liselotte B. besuchte die Schule in Pasing.

Dr. Heiner H. (Interview IX)

Herr Dr. Heiner H. wurde am 4. Dezember 1928 in München geboren und lebte während der gesamten NS-Zeit in Moosach in der Pelkovenstraße. Er hat eine eineinhalb Jahre ältere Schwester und lebte mit seiner Familie in guten wirtschaftlichen Verhältnissen. Er absolvierte die Volksschule und führte seine Schullaufbahn am Wilhelmsgymnasium weiter. Aufgrund des Krieges musste er diese Schule dann allerdings abbrechen und wurde

als Straßenbahnschaffner eingesetzt. Durch die politische Einstellung seines Vaters, der auf der Schwarzen Liste der Nationalsozialisten stand, erlebte er oft Auseinandersetzungen mit dem Regime und die daraus folgenden Probleme für die Familie.



DKW von Bürgermeister Ottov. Stengel 1938

Frau B. (Interview X)

Frau B. gab die persönlichen Daten für die Veröffentlichung nicht frei. Soviel kann aber über sie gesagt werden: Zunächst besuchte sie die Volksschule und ging nach ihrem Abschluss in eine Handelsschule. Sie war Einzelkind und musste selber kaum Verantwortung in der Familie übernehmen. Zudem stammt sie aus keinem politisch geprägten Haushalt und empfand die familiären Verhältnisse als zufriedenstellend.

Auswertung

Im Folgenden werden die verschiedenen Ursachen für die Anpassung oder Nonkonformität im NS-Regime ausgewertet, die aufgrund der Zeitzeugenbefragung zu erkennen sind. Zur besseren Lesbarkeit werden dabei nur einzelne, prägnante Aussagen zitiert. Die hochgestellten römischen Ziffern beziehen sich auf die jeweiligen Interviews, die auf der beiliegenden CD zu lesen sind.



PostkartedesVerschönerungsvereins:BlickvomNeunerberginden30erJahren

Lebensumstände

Auch wenn die Lebensumstände während der NS-Zeit von den Befragten sehr unterschiedlich empfunden wurden, kann man allgemein sagen, dass sie eher „ereignisreich“ und vor dem Krieg „angenehm“ waren. Spätestens ab Kriegsbeginn wurden sie aber als „bedrückend“^{iv}, „beängstigend und ohne Zukunft“ⁱⁱ empfunden und die Angst vor Bespitzelung nahm zu.

Die Befragten lebten meistens in einem Haus oder einer Wohnung in relativ guten, „geordneten“^{iv} wirtschaftlichen Verhältnissen. Mindestens ein Elternteil hatte eine Arbeit. Überwiegend war dies der Vater, wodurch er in der Regel das ‚leitende Oberhaupt‘ der Familie war. Einer der Befragten hob allerdings gegen diesen wohl allgemeinen Trend hervor: „Trotz meines jungen Alters war

es ich!“^v. Nur bei drei der Befragten war die Mutter das leitende Oberhaupt der Familie^{iii,vi} – was oftmals daran lag, dass die Väter im Krieg waren. In einem Interview fiel im Zusammenhang mit den Familienverhältnissen die ironische Bemerkung: „Wie in allen Familien: Der Vater war der Boss, gemacht worden ist, was die Mutter sagt.“^{ix}

Von sieben der Befragten wurde der Vater aufgrund seines Alters allerdings nicht mehr zum Kriegsdienst eingezogen. Alle zehn Befragten besuchten während des Untersuchungszeitraums die Schule, nur einer musste später noch zum Militär^v. Die damaligen Kinder konnten dabei „relativ sorgenfrei“^{iv} leben und hatten hauptsächlich in Haushalt und Garten Aufgaben zu übernehmen. Nur eine Befragte musste

Wäre für ihre Eltern ausfahren. Sie hatte dadurch allerdings den Vorteil, ein Fahrrad zu besitzen^{III}. Die ärztliche Versorgung empfanden alle als „in Ordnung“^{VII}. Auch dem religiösen Leben konnte jeder ohne Probleme seinen Wünschen gemäß nachgehen.

Das kulturelle Angebot war breit gefächert. Die Zeitung wurde von den damals Jugendlichen kaum genutzt, dafür die Kinos in Planegg und Laim, das Radio, Musik und Theater umso mehr. Beliebt waren auch die „Diehlfilme“^{III}: unterhaltsame Trickfilme der Gräfelfinger Gebrüder Ferdinand und Hermann Diehl, die in Kinos und Schulen liefen. Vier Personen hatten einen Volksempfänger, sechs Personen waren nicht darauf angewiesen, denn sie hatten „schon davor ein Radio“^{III}.





SchulhausmitTurnhalle1938

PostkartemitHerz-Jesu-Kirche1936



Herz-Jesu-KircheanderAdolf-Hitler-Straße

Beeinflussung

Bund Deutscher Mädel (BDM)

Alle fünf Damen gaben an, beim BDM bzw. den ‚Jungmädeln‘ gewesen zu sein, vier davon sogar „mit Freuden“^{III}. Für sie war es die Möglichkeit zusammen mit Freundinnen viel zu erleben, wie zum Beispiel „Wanderungen, Fahrradausflüge“^{VIII}, „Wochenendausflüge“^X oder die Herstellung eines „Marionettentheaters“^{III}. Eine besonders wichtige Bedeutung hatte der Sport, durch den viele für den BDM begeistert wurden. Allen gefiel das starke „Zusammengehörigkeitsgefühl. Das war sehr schön“^{VIII} und bewirkte die Vorstellung, dass man „gut aufgehoben“^{VII} war. In der Hinsicht, dass dabei noch kein Mensch an Krieg gedacht hat und die Kinder Spaß hatten „ohne zu politisieren“^{VII}, waren sich alle einig, denn „man hat sich wenig dabei gedacht“^{III}. Einzig eine Zeitzeugin ging ungerne dorthin, da sie das Antreten als Zwang

empfand^{VI}. Nur auf ihre Uniform war dieses Mädchen stolz.

Eine beliebte Methode, um möglichst unpolitisch zu bleiben, war, Führerin bei den Jungmädeln zu werden^{III VIII X}. In dieser Funktion leitete man die an Politik noch recht uninteressierten jüngeren Mädchen und musste nicht zu Veranstaltungen des BDM.



BDM 1937

Hitlerjugend (HJ)

Bei den Jungen dagegen war die HJ weniger beliebt. Lediglich zwei Jungen gingen gerne hin, bei ihnen war die Motivation ähnlich wie bei den Mädchen. Es gab „Geländespiele, Abenteuerspiele im Freihamer Wald“^{III} oder beispielsweise die Möglichkeit, das Segelfliegen zu erlernen^I. Andererseits konnten eben diese Gründe auch zum genauen Gegenteil führen. So hat es zwei weiteren Befragten dort „überhaupt nicht“^V gefallen. Besonders das Antreten empfanden sie als schlimm „mit Hakenkreuzfahne, Armbinden und Braunhemden“^V. Auch wer nicht gern Geländespiele und Sport gemacht hat und „auch keine Freude an Heimabenden“^{IV} hatte, empfand die HJ als „insgesamt nicht sehr positiv“^{IV}. Bei einem der Interviewpartner kamen erst durch eine Vermeidungsstrategie, nämlich in die Reiter-HJ

zu gehen, wieder mehr Freude und Spaß auf, da es dort sehr „unpolitisch“^V zugeht. Es gab beispielsweise die Möglichkeit zum „Ausreiten in den Englischen Garten“^V. Obwohl die Mitgliedschaft in der HJ zunächst eher nur auf sanften Druck erfolgte und erst allmählich, bis zum Kriegsanfang dann endgültig zur Pflicht wurde, gelang es einem Befragten, diese nahezu komplett zu umgehen, da die Eltern dies nicht wollten. Er besaß nicht einmal eine Uniform, denn „dafür sagten die Eltern, hätten wir kein Geld“^{IX}. Selbst wenn er einmal am Morgen mit antreten sollte, entschuldigte er sich „denn das Hochamt“^{IX} beginne gleich^{IX}. Somit nahm er bewusst nicht an Aktionen der HJ teil.

Winterhilfswerk (WHW) und sonstige Aktionen

Für acht der Befragten war es selbstverständlich, dass sie mit der „Sammelbüchse“^{vii} „selber sammeln mussten“^{iv}, um beim WHW mitzuhelfen. Keiner der damals Jugendlichen machte sich darüber Gedanken; für sie war „das automatisch“^x und „sehr sozial“^{vii}. Zwei Befragte beteiligten sich nicht am Winterhilfswerk.

Weiterhin gab es die „Pfundsammlungen“^{iv}, an die sich noch zwei Befragte erinnern konnten. Dabei wurden Pfunde, beispielsweise von Zucker, Reis oder Mehl gesammelt. Noch weitere Aktionen zur Stärkung der Volksgemeinschaft gab es laut der Zeitzeugenaussagen dagegen kaum, außer „gemeinsame Vorträge hören“^{iv}.

Sportvereine

Nur ein Mädchen war zu dieser Zeit in einem Sportverein, der aber „nicht nationalsozialistisch beeinflusst“^x war. Allen anderen blieb neben der HJ oder dem BDM kaum Zeit oder Möglichkeit für andere sportliche Aktivitäten. Einer gab an, die „Hitlerjugend hat vollkommen ausgereicht, alles abgedeckt“ⁱⁱⁱ.

Anpassung

Anpassung im Nationalsozialismus bedeutete ein Zurückdrängen individueller Strebungen zugunsten der Forderungen des Regimes, in der Hoffnung auf Ansehen, Beliebtheit und Erfolg. Andererseits wurden Sanktionen der Ablehnung, Isolierung und Verfolgung verhängt, hielt man sich nicht an die Vorgaben. Der daraus entstehende Druck drängte wiederum viele Menschen zur Anpassung.

Einstellung zum Dritten Reich und Adolf Hitler

Positive Bewertungsaspekte

Acht Personen stimmten darin überein, dass der „große Erfolg“ von Hitler zunächst in der Reduktion der Arbeitslosigkeit durch Arbeitsbeschaffungsprogramme wie vor allem im Autobahnbau lag. Menschen, die zuvor arbeitslos gewesen waren und sich teilweise an Straßenkämpfen^{viii} beteiligt hatten, waren nun beschäftigt. Dadurch kehrten allgemeine Ordnung und Sicherheit wieder ein, auch wenn dies manchmal durch Angst und Androhung von Strafen erfolgte^{iv}. Durch diese, zumindest vor Kriegsbeginn, „geordneten Verhältnisse“^x sei in der Bevölkerung ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl^{vii} entstanden, was natürlich bei den Kindern durch die HJ und den BDM noch gefördert worden sei. Nach den „Belastungen vom Versailler Diktat“^{viii} habe Hitler Deutschland zunächst wieder zu einem „angese-

henen Land“^{vii} gemacht. Eine Dame fasste dies kurz zusammen: Endlich einer, „der dem Mittelstand hilft, der der Armut und der Arbeitslosigkeit eine Ende setzt und der Ordnung schafft“ⁱⁱⁱ.

Bewertung Adolf Hitlers und des Nationalsozialismus

Zu Beginn von Hitlers Regierung waren alle Befragten noch begeistert und sagen darüber im Nachhinein: „Man hat sich eingebildet, das ist die Rettung“^{vii}. Spätestens mit Kriegsbeginn aber sank die anfängliche Begeisterung. Dieser erfolgte aus verschiedenen Gründen. Zum Beispiel wurde einerseits „immer mehr Druck spürbar, was man durfte und was nicht“^{viii}, die HJ wurde zur Pflicht^v.

Bürgermeister Ottov. Stengel (Pressefoto)

Sieben Befragte haben Adolf Hitler zwar einmal persönlich erlebt, meist allerdings nur bei Aufmärschen der HJ und des BDM. Dabei sahen sie Hitler nur aus einer relativ großen Entfernung, in „Spalier stehender Weise“^x im Vorbeigehen oder -fahren, während die Menge ihm zujubelte. Nur eine Zeitzeugin hatte die Möglichkeit, Hitler hautnah zu erleben und empfand dies als Glück. Nachdem sie im Braunen Haus in München mit ihren Eltern zu Mittag gegessen hatte, durfte sie Hitler, der zufällig am Nachbartisch saß, grüßen. Dabei fielen ihr besonders seine „eigenartigen, faszinierenden“^{vii} Augen auf, die ihrer Meinung nach „Vertrauen“^{vii} ausstrahlten. Damals empfand sie diese Begegnung als „ganz toll“^{vii}. Ein Befragter erinnerte sich, dass Hitler anlässlich des Staatsbegräbnisses seines Fahrers und Leibwächters Julius Schreck im Mai 1936 selbst in Gräfelfing warⁱⁱⁱ.



Ziele der NSDAP

Keiner der Befragten hatte Hitlers „Mein Kampf“ gelesen, wodurch sie nicht von Anfang an die Ziele Hitlers und des Nationalsozialismus erkennen konnten. Trotzdem bemerkte die Bevölkerung, wie fünf der Befragten bestätigen, im Laufe der Zeit, dass die NSDAP Ziele verfolgte, die nicht akzeptabel waren. Spätestens seit der Reichspogromnacht am 9. November 1938 war offensichtlich, dass die Judenverfolgung dazu gehörte. Der Vater eines Befragten hatte „die Verbrechen der SS und der Wehrmacht selber mitgesehen“^{II}. Vor den Kindern wurde damals darüber aber möglichst wenig gesprochen^{IV}. Nur einer Person von sieben, die zu diesem Punkt etwas sagten, „war da nichts bekannt“^I.



Beeinflussung im alltäglichen Leben

Vier Personen fühlten sich durch das Regime und damit durch Hitler in ihrem alltäglichen Leben beeinflusst bzw. eingeschränkt, oftmals allerdings eher durch den Krieg und die damit verbundenen vielen Angriffe tags und nachts^{II}. Ein Herr drückte es sogar so aus: „Er hat mir zwei Jahre meines Lebens genommen“ – und meinte damit seine Militärzeit^{IV}. In der NS-Zeit entstand nach Meinung einer Befragten auch eine große Sparsamkeit und ökonomische Denkweise^{III}.

Fünf Befragte empfanden allerdings keine Beeinflussung ihres alltäglichen Lebens. Persönlich, in ihrem Lebens- und Berufsweg, fühlten sie sich nicht eingeschränkt, auch wenn das Regime „allgegenwärtig“^{VIII} war. Ein Herr ist sogar „froh für die Zeit“^{IX}; dass er sie erleben und daraus viel lernen konnte.

Unterschied zwischen München und anderen Städten

Sechs von acht Befragten, die zu diesem Thema etwas angaben, bemerkten keinen Unterschied von München zu anderen Städten. Sie hatten aber auch gar nicht die Möglichkeit dazu, da man „nicht so weit herumgekommen“^{VI} ist und einem dadurch die Vergleichsmöglichkeiten fehlten. Ein Herr empfand, dass in „München alles lockerer“^{IV} zugeht, vor allem in Gräfelfing, als beispielsweise bei den „Preußen“^{III}. Nur eine Dame bemerkte, dass Nürnberg ganz anders war als München^{III}. Genauer gab sie dazu allerdings nicht an.

Vereidigung der Wehrmacht auf Adolf Hitler

Zu diesem Thema äußerten sich nur drei Befragte; einer war selber beim Militär, von den anderen beiden die Väter. Sie empfanden die Vereidigung auf Hitler entweder als ungewöhnlich oder es war ihnen egal, aber „man hat halt mitgemacht“^{iv}, sich dabei aber trotzdem „nicht persönlich an das Regime gebunden gefühlt“ⁱ. Die anderen sieben Personen hatten keine Beziehung zum Militär.

Partei Mitgliedschaft

Sieben Befragte waren nicht Parteimitglied der NSDAP, weil sie zu jung waren. Zwei damalige Mädchen aber waren in der Partei. Die eine freiwillig, weil sie „auch was tun wollte, während

Mitläufer

Mitläufer bezeichnet laut Duden jemand, „der bei etwas mitmacht, ohne sich besonders zu engagieren, und der dabei nur eine passive Rolle spielt“. Demnach kann die anonyme Menge, die Hitlers Gewaltherrschaft zwar nicht aktiv unterstützt, sie aber durch ihr Schweigen gleichermaßen legitimiert hat, als tragende Kraft des Systems angesehen werden.

die anderen im Krieg sind“^{viii}. Die andere wurde aufgrund ihres „untadeligen Führungszeugnisses“ in ihrer Abwesenheit aufgenommen.

Von einem Befragten gibt es dazu keine Aussage. Diese und drei weitere Personen gaben allerdings an, dass ihre Väter Parteimitglied waren. Gründe dafür waren, dass „Hitler anfangs als gut empfunden“ wurde^{vii} oder man „durch die Arbeit“^{iv} dazu gezwungen war.

Wissen über Judenverfolgung und Konzentrationslager

Juden in Familie und Freundeskreis

Keiner der Befragten hatte ein jüdisches Familienmitglied, dafür gaben sechs der Interviewten an, jüdische Bekannte oder Freunde in der Familie gehabt zu haben. Drei hatten überhaupt keinen Kontakt zu Juden. Von einer Person gibt es dazu keine Angaben.

Einstellung gegenüber Juden

Fünf der Befragten beschrieben ihre damalige Einstellung gegenüber den Juden als „nicht anti“^{viii} und sahen sie wie alle anderen Menschen als „normal“ anⁱⁱⁱ. Ein Befragter, der dazu eine Aussage machte, lebte in dieser Hinsicht in einer zwiagespaltenen Familie. Der Junge hielt sich damals eher an die Mutter und empfand Juden als „schlechte Menschen“ⁱⁱ. Vier äußerten dazu keine Meinung.

Reichspogromnacht

Von einem Befragten gibt es hierzu keine Angaben. Die Reichspogromnacht haben neun Personen nicht miterlebt. Erst in den darauf folgenden Tagen sahen sie die „eingeworfenen Fensterscheiben“ⁱⁱⁱⁱ, beispielsweise das zerstörte Kaufhaus Uhlfelder^{v x} in der Münchner Innenstadt und, dass „Geschäfte, die Juden gehört haben, verschwunden sind“ⁱⁱ. Sie waren darüber entsetzt und fanden es furchtbar. Von da an begann eine Befragte zu überlegen, ob das nötig gewesen sei.

Verhaftungen

Sechs Personen erlebten keine Verhaftungen oder Deportationen in ihrem persönlichen Umfeld. Ein Befragter machte keine Aussage dazu. Die restlichen drei nahmen Verhaftungen von ihnen

bekannten Personen wahr. Ein junger Künstler, ein Kaplan^{ix} und ein älterer Herr^{iv} seien in der Erinnerung dieser Zeitzeugen ins Konzentrationslager Dachau gekommen.

Konzentrationslager

Alle zehn Personen gaben an, von KZ gewusst zu haben; sieben davon allerdings nur vom KZ Dachau. Für sie war „Dachau das stellvertretende Wort für KZ“^v.

Eine Dame machte noch die zusätzliche Angabe, dass sie damals dachte: „Das ist der böse Feind, der will uns zermürben und deshalb erzählen die solche Sachen, das kann überhaupt nicht sein. Das würde Hitler nie machen“ⁱⁱⁱ.

Einig waren sich sieben Personen, dass die Insassen im KZ Dachau hart behandelt wurden, nicht genug zu essen hatten und pausenlos arbeiten

mussten. Zwei Befragte dachten, im KZ wären Kriminelle und Verbrecher eingesperrt. Nur eine Dame hörte davon, dass im KZ auch „Juden zusammengepfert“ⁱⁱⁱ wurden, tat dies aber als feindliche Propaganda ab. Einzig ein Befragter wusste durch seinen Vater, der über die Vorgänge wohl recht gut informiert war, etwas mehr.

KZ Dachau

Drei Befragte kannten Personen, die verhaftet und in das KZ Dachau gebracht wurden. Allerdings erfuhren sie nicht viel darüber, denn nachdem die Inhaftierten zurückkamen „haben die ja nichts erzählt“^{vii}. Dies begründeten sie mit der Angst vor einer erneuten Inhaftierung. Auch von einem Obsthändler, der Dachau belieferte und den eine Befragte

entfernt kannte, erfuhr man nichts, denn er wurde natürlich nicht in verborgen gehaltene Teile des Lagers gelassen. Er konnte nur berichten, dass die Leute dort „blau-weiß gestreifte Anzüge“ trugen und „genauso dürr wie wir“ⁱⁱⁱ waren. Ein Gesprächspartner wurde, wohl in einem Außenbereich des KZ Dachau, Zeuge einer Schikane eines Kapos gegenüber einem jüdischen Häftling und war dadurch sehr berührt: „Ich habe das als Bub als ganz schlimm empfunden. Und insofern hat sich da mein Bild, KZ ist was Schlimmes, noch mal bestätigt.“^{ix}

Die Ermordung der Juden

Alle neun Befragten, die dazu etwas sagten, gaben an, nichts von einer „Endlösung“ gewusst zu haben. Nur einer hat Geflüster darüber gehört, dachte sich jedoch: „Das musst du lassen, ich will gar nichts wissen“^{iv}. „Das Wort Endlösung gab es nicht“, sagte eine Befragteⁱⁱⁱ.

Der Widerstand in München

Vier Personen sagten aus, von Widerstand gar nichts gewusst zu haben, weil sie etwa „nicht so politisch engagiert“^{vi} waren. Sie wussten, dass Informationen darüber „gefährlich“ⁱⁱ waren, andere können sich nicht mehr erinnern^{vi}.

Weißerose, Georg Elser

Obwohl über die Aktion der Weißen Rose in einer „Direktübertragung aus der Universität im Radio“ⁱⁱⁱ sogar berichtet worden sein soll, haben zwei Befragte davon „nicht einmal die Spur einer Ahnung“^{iv} gehabt. Andere der Zeitzeugen haben es erst später über die Zeitung erfahren. Durch die nationalsozialistisch zensierten Artikel wurden die Widerständler um Hans und Sophie Scholl unter anderem als „Vaterlandsverräter, Drecksschweine“^{iv}, „vater-

landslose Typen^{ix} und „Volksschädlinge“ⁱⁱ tituliert, was die Befragten aber größtenteils anders empfunden haben. „Wir haben das sofort übersetzt und haben gesagt: ‚Im Gegenteil‘“^{iv}.

Elsers Attentat im Bürgerbräukeller war noch unbekannter. Kaum jemand wusste etwas Genaueres darüber. Sechs der Befragten sind auf dieses Attentat gar nicht eingegangen.

Reaktionen in der Bevölkerung

Die Befragten gaben mehrheitlich an, dass sie damals die Widerstandskämpfer eindeutig als „Helden“^{iii ix} und nicht als Mörder sahen. Zu Georg Elser's gescheitertem Anschlag auf Hitler sagte einer, dass es „leider schief gelaufen ist“^{iv}. Die Verhaftungen, Strafen und Ermordungen infolge von Widerstandsaktionen bekamen viele mit. Sie wurden von den Befragten als „beschissen“^{ix},

„ganz schrecklich“^v und „furchtbar“ⁱⁱⁱ empfunden und haben „betroffen gemacht“^{ix}. Dennoch glaubte keiner an eine Veränderung in der Bevölkerung durch diese mutigen Taten, denn „Widerstand hatte keinen Sinn“^{iv} und ein Aufstand sei nach Auffassung der Zeitzeugen ja nicht möglich gewesen, SS oder SA hätten sofort in die Reihen geschossen^{vii}. Lediglich eine Befragte sagte, dass aufgrund des Widerstandes allmählich „die Zuneigung gebröckelt“ⁱⁱⁱ wäre. Eine andere Befragte berichtete, dass sie an der Universität in München einen Schriftzug mit den Worten „Nieder mit Hitler! Beseitigt Hitlers Ideen!“^{viii} gesehen habe.

Nonkonformität

Feindsender

Obwohl die Interviewten klar sagten, dass die Beschaffung von Information aus dem Ausland „lebensgefährlich“^{iv} war, wagten sie als Form der Nonkonformität das Hören von ‚Feindsendern‘ im Krieg. Diese Art der Informationsbeschaffung nutzten, mit nur einer Ausnahme, alle Befragten. Viele taten dies, um sich über die Situation in Deutschland unabhängig von deutscher Propaganda zu informieren. Dafür wurden die Sender „Radio London“, „Radio Bern“, die „Stimme Amerikas“, sowie weitere englische und schweizer Sender gehört. Andererseits war es für viele, damals ja Jugendliche, eine „ganz geheimnisvolle“^{vi} Sache, diese „Sender, die man

nicht hören durfte“^{vii}, trotzdem heimlich zu hören. Oftmals verstanden sie dabei aber den eigentlichen Grund des Verbots, den „politischen Witz, der dahinter steht“^{ix}, noch nicht. Ein weiterer Grund für das Hören dieser Sender war die reine Unterhaltung, da im Ausland viel Musik, etwa Jazz^v, gespielt wurde, die nicht in deutschen Sendungen lief. Eine Befragte versuchte, wie wohl damals üblich, über die Auslandsender Informationen über drohende Fliegerangriffe zu erhalten. Ein Verwandter einer Interviewten konnte sogar trotz des unerwünschten Auslandkontaktes folgenlos Kunstartikel für eine Züricher Zeitung schreiben.

Politische Witze

Politische Witze waren bei den Befragten sehr verbreitet. Nur drei Personen berichteten, keine

Nonkonformität

Mit Nonkonformität (auch: Dissens, Opposition, Protest oder Verweigerung) wird ein Handeln beschrieben, mit dem man sich ideologischen Vorgaben durch abweichendes Verhalten und/oder Gegnerschaft entzieht. Im Nationalsozialismus bedeutete dies eine ablehnende Haltung gegenüber allgemein anerkannten gesellschaftlichen Werten, Normen und Verhaltensmustern.

politischen Witze gekannt und erzählt zu haben oder sich nicht mehr genau erinnern zu können. Die restlichen sieben Personen kannten politische Witze und konnten sie teilweise sogar noch erzählen. Allgemein empfanden sie dies als nicht gefährlich und begründeten dies mit ihrem jugendlichen Alter. Dabei spielte das persönliche Umfeld eine wesentliche Rolle: Besonders sicher fühlte man sich in Gräfelfing, sowie generell im Freundeskreis.

Gefährlich war die Situation bei einer Freundin von Frau W. Sie hatte sich ein Göring-Witzebuch mit Namen und Adresse angelegt und später in der Straßenbahn verloren. Dieses wurde nach ihrer Kenntnis an Hermann Göring weitergeleitet und überraschenderweise mit der Aufforderung an sie zurückgesandt weiterzusammeln^{VII}.

Unterstützung von Juden

Sechs Personen der Befragung haben keine jüdischen Bürger unterstützt. Von drei Interviewpartnern gibt es dazu keine Aussagen. Nur eine Dame hat von ihren Eltern mitbekommen, dass sie „Frau E. irgendwas im Geschäft zugesteckt“¹¹¹

hätten. Davon, dass Juden zu ihrer Sicherheit in Wohnungen versteckt wurden oder ihnen durch Lebensmittel und andere lebensnotwendige Dinge geholfen wurde, hat keiner in seiner Umgebung etwas in Erfahrung gebracht.

Klasse 2b mit Lehrerin Elisabeth Greiner 1944



Kirche

Trotz der Versuche des Nationalsozialismus den Einfluss der Kirchen auf die Jugend möglichst einzuschränken, bestand die Möglichkeit, staatlich organisierte Veranstaltungen durch die Teilnahme an Kirchenaktivitäten zu umgehen. Der Konfirmandenunterricht^{IV} oder das Ministrieren beim Gottesdienst^X gaben oft willkommene Gelegenheit, von NS-Veranstaltungen fernzubleiben. Auch der sonntägliche Kirchengang lag zeitgleich mit Pflichtveranstaltungen der



Fronleichnamsprozession 1936

Nazis. Wie Herr Josef S. berichtete, ging nonkonformes Verhalten auch von Geistlichen selber aus. Die anti-nationalsozialistische Einstellung von Pfarrer S. war klar in seinen Predigten zu erkennen, die Herr S. als eine „Gratwanderung“ beschrieb“.

Hitlergruß

Obwohl es Pflicht war, mit dem ‚Hitlergruß‘ zu grüßen, ergab die Befragung, dass sehr oft nicht so begrüßt wurde. Überraschend war, dass in der Schule oftmals mit einem normalen „Grüß Gott“ begrüßt wurde. Dies war selbstverständlich sehr vom Lehrer abhängig. Nach Aussage von Dr. Max K. standen alle „nur beim Nazi“ zum Hitlergruß auf, andere Lehrer umgingen die eigentlich vorgeschriebene Grußweise mit der Bemerkung „bleibt sitzen“ oder verweigerten ihn einfach ganz, wie der Professor von Dr. Heiner H.

In diesem Zusammenhang erwähnten die Befragten auch häufig die „Drückebergergasse“. Der Weg durch die Münchner Viscardigasse ermöglichte es der Bevölkerung den Hitlergruß vor dem NS-Denkmal für

die „Blutzeugen“ des Hitlerputsches vom 9. November 1923 an der Feldherrnhalle zu umgehen. Auch die meisten Befragten praktizierten diese einfache Methode, sich nonkonform zu verhalten.



Klassenzimmer in der Volksschule Gräfelfing um 1938



Varianten

Daneben gab es noch einige weitere Möglichkeiten, Nonkonformität zu äußern. Um Versammlungen nicht besuchen zu müssen, hat ein Zeitzeuge sich beispielsweise ein Attest vom Arzt ausstellen lassen, dass er sich nicht in geschlossenen Räumen aufhalten dürfe^{vii}. Ebenso konnte man sich ‚wichtige‘ Termine zur gleichen Zeit einrichten, wie Fahrschulstunden^{iv} oder Opernbesuche^v. Einige Befragte waren in dieser Hinsicht sehr kreativ. Zu diesem Thema sagte Herr Dr. H. abschließend treffend: „Natürlich gab es die (Resistenzmöglichkeiten im Alltag, V. S.) ohne, dass ich sagen würde, das ist in die Nähe Widerstand“ zu rücken.

Anpassung

Im abschließenden Themenblock sollten die Interviewpartner Angaben machen, warum ihrer Meinung nach von der Bevölkerung kein bzw. kaum Widerstand geleistet wurde. Dabei entstand ein breit gefächertes Spektrum von Erklärungen.

Viele handelten nach dem Motto: „Jedem ist sein Eigenes am nächsten“^x. Der meistgenannte Grund, nichts gegen das Regime zu unternehmen, war schlicht Angst: „Man hat sich überlegt, was mit einem passiert und das wollte man nicht“^{vii}, so eine Befragte. Widerstand konnte durch „Gestapo und SS gefährlich werden“ⁱ. Zudem bestand immer

die Angst – wie vorher aufgezeigt auch nicht unbegründet – vor einer Inhaftierung im KZ. Daraus folgte dann die Angst um die Familie und die eigene Existenz^{IIIIX}.

Zusätzliche äußere Einflüsse, wie die anfänglich positive wirtschaftliche Entwicklung oder etwa die internationalöffentlichkeitswirksame Inszenierung der Olympischen Spiele 1936, schwächten das Misstrauen dem Regime gegenüber: „Wenn die Amerikaner, die Engländer, alle kommen und dem Hitler zujubeln, dann wird es nicht so schlimm sein“^{IX}, so ein Befragter.

Ein Interviewpartner bekam durch seine Familie mit, wie geschickt Adolf Hitler bei seiner „Machtergreifung“ vorging. Hitler habe einen „vollkommenen Plan“ mit fertigen Listen gehabt,

nach denen er „von Anfang an Unliebsame entfernen“ ließ^{IV}. Somit wurden Personenkreise, die auf wirksame Weise Widerstand hätten leisten können, frühzeitig außer Kraft gesetzt: „Jeder Widerstand war zum Scheitern verurteilt“^V.

Dadurch gab es damals im Dritten Reich selten offensichtlichen Widerstand. Eine Befragte sagte dazu: „Man hatte gar nicht die Wahl, denn nicht jeder von uns erfuhr davon was“^{VIII}. Andere hörten kaum etwas vom Widerstand, sahen einfach keine Möglichkeit dazu und kamen teils gar nicht auf die Idee, da alles schon „so eingespielt“^X war.

Interpretation der Ergebnisse

Es zeigte sich, dass keiner der Interviewpartner Kontakt zum Widerstand hatte und dass sogar die damaligen Kenntnisse hierüber gering waren. Dass überhaupt von der Bevölkerung so wenig Widerstand geleistet wurde, ist aus heutiger Sicht nur schwer nachvollziehbar, hofft man doch stets auf den natürlichen Widerspruch der Menschen in einer totalitären Gesellschaft. Die Bereitschaft zur Anpassung und Konformität lässt sich aber schließlich erklären, wenn man die Menschen und ihre Handlungsweisen in drei Kategorien einteilt. Den einen ist der Gedanke an Widerstand gar nicht gekommen, andere haben die Augen gegenüber den sich verschlimmernden politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen verschlossen. Und es gab schließlich auch Menschen, die gerne Widerstand geleistet hätten, es aber dennoch aus verschiedenen Gründen nicht getan haben.

Erste Kategorie

Weshalb sich ein Großteil der Bevölkerung erst gar keine Gedanken um Widerstand gegen das Regime machte, hatte verschiedene Ursachen. Der naheliegendste Grund dafür ist, dass man mit den gesellschaftlichen Verhältnissen und den ideologischen Zielen des Regimes konform ging. Unter den Interviewten befand sich allerdings kein solcher aktiver Nationalsozialist. Stattdessen betonten die meisten der hier Befragten ein politisches Desinteresse aufgrund ihres damals noch jugendlichen Alters. Lebte man nicht gerade in einer politisch interessierten Familie, setzte sich kaum einer der Jugendlichen aus eigener Motivation mit den politischen Verhältnissen auseinander.

Im Dritten Reich war die Beschaffung ideologiefreier Informationen schwierig. „Der Rundfunk, schon vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Händen des Staates, dann in der Reichsrundfunkgesellschaft gleichgeschaltet, ausschließlich mit systemkonformem Personal besetzt und vom Reichspropagandaministerium aus inhaltlich und formal gesteuert, war das wichtigste Massenmedium im Dritten Reich.“ Den billig zu erwerbenden Volksempfänger hatten 1934 33,3% der Haushalte, 1941 schon 65%.⁷ Die maßgeblich durch den Rundfunk geförderte ideologische Durchdringung aller Lebensbereiche sorgte für ein hohes Manipulationspotenzial. Insbesondere die Förderung eines ausgeprägten Zusammengehörigkeitsgefühls im Sinne der Volksgemeinschaft stieß auf Zustimmung in weiten Bevölkerungskreisen. Dazu trugen vor allem soziale Aktionen wie das Winterhilfswerk

bei. Besonders interessiert war die NS-Führung zudem an einer nationalsozialistischen Erziehung der Jugend, die durch Jugendorganisationen HJ und BDM schon früh einsetzte.⁸ Deutlich wurde in den Interviews, dass nahezu alle Jugendlichen von diesen Organisationen erfasst wurden und ihnen daneben kaum Freiraum für andere Aktivitäten, zum Beispiel in Sportvereinen, blieb. Das Regime war somit darum bemüht, die Gesellschaft von Jugend an für den Nationalsozialismus zu faszinieren: Zunächst nicht mit politischen Themen, sondern durch sportliche Aktivitäten und zwischenmenschliche Begegnungen. Dass dieses Konzept schließlich auch wirkte, zeigt sich darin, dass die Jugendlichen zumeist – im wahrsten Sinne des Wortes – einfach nur „begeistert von dem Drumherum“⁹ waren.

Aber nicht nur die Jugend wurde auf diese Weise manipuliert, sondern auch die Erwachsenen versuchte man für das NS-Regime zu gewinnen. Somit eröffnete eine Mitgliedschaft in der NSDAP die Perspektive auf bessere berufliche Chancen.⁹ Eine Person, die sich durch solche Anreize verführen ließ, kann als Opportunist bezeichnet werden, denn sie wusste, „daß der eingeschlagene Weg der Regierung ein verbrecherischer oder mindestens ein schlechter ist, und man machte dennoch mit, um persönlicher Vorteile willen oder um wenigstens Nachteile für sich zu vermeiden.“¹⁰ Ein weiterer, wohl sehr bedeutender Grund für das Ausbleiben eines breiteren Widerstands in der Bevölkerung gegen das NS-Regime ist ganz schlicht der: Anfangs waren viele Menschen von Hitlers politischen Erfolgen begeistert und beeindruckt. Er schaffte es, in kurzer Zeit die Arbeitslosigkeit drastisch zu reduzieren. Bis heute ist den

Zeitzeugen vor allem der Autobahnbau immer noch als ein positives Ergebnis der NS-Regierung im Bewusstsein. Ebenso sorgte Hitler „nach den Unruhen“ der Weimarer Republik angeblich für Ruhe und Ordnung und konnte sich dadurch bei weiten Bevölkerungskreisen schnell beliebt machen^{viii}. Zudem hatte er einen sehr großen Erfolg, weil er sich dem zentralen und emotional stark aufgeladenen Thema der Weimarer Republik annahm, nämlich der Beseitigung der Schmach und der wirtschaftlichen Belastungen durch den Versailler Vertrag.¹¹ Dies empfanden auch die Interviewten so. Die internationale Akzeptanz des Nationalsozialismus und das selbstbewusste Auftreten eines wiedererstarkten Deutschlands im Ausland wurde schließlich bei den Olympischen

Spielen 1936 und dem Treffen der europäischen Regierungschefs zum Münchner Abkommen 1938 deutlich gezeigt. Deutschland war also in den Augen der Mehrheit der Deutschen nun offensichtlich politisch nicht mehr isoliert und ein starker Verhandlungspartner, der die internationale Politik zum eigenen Nutzen mit Geschick lenkte.

Zweite Kategorie

Lebte man – wie alle Befragten – in guten Verhältnissen und wusste teilweise von den NS-Verbrechen, wurde aber nicht direkt damit konfrontiert, konnte man leicht die Augen vor den Gräueltaten verschließen. Diese Mitläufer unterlagen einer „Gehorsamkeitsbereitschaft“ und dem „Wunsch nach Gruppenzugehörigkeit“¹². Im Zusammenhang mit der Verfolgung der

Juden hieß dies, dass die Bevölkerung einerseits durch die propagandistische Beeinflussung und das Medienmonopol der Nationalsozialisten nicht offiziell über die Ausgrenzungen und Deportationen sowie den Genozid informiert wurde. Wer keinen familiären oder freundschaftlichen Kontakt zu Juden hatte bzw. selbst an den Verbrechen nicht beteiligt war, kam mit diesen Ereignissen kaum direkt in Berührung. So waren auch uns heute geläufige Begriffe des systematischen Völkermordes wie etwa das ‚Vergasen‘ während des Dritten Reiches praktisch unbekannt: „Das Wort war eine absolute Neuschöpfung.“¹³ Andererseits war den befragten Zeitzeugen die Existenz des KZ Dachau bei München bekannt; dies kann wohl auf

die regionale Nähe zurückgeführt werden. Mit der Reichspogromnacht und spätestens seit der Kennzeichnungspflicht mit dem ‚Judenstern‘ ab 1. September 1941 hätte eigentlich jedem, wenn auch vielleicht nicht die systematische physische Vernichtung, so doch die Ausgrenzung, Demütigung und Verfolgung der Juden auffallen müssen. Und selbst, wer die Vorgänge in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 nicht unmittelbar miterlebte, musste zumindest die entstandenen Schäden im Straßenbild in den folgenden Tagen deutlich erkennen. Doch auch nach diesen anzunehmenden Beobachtungen fingen die Wenigsten an, dem Regime kritisch gegenüberzustehen. Spätestens ab diesem Zeitpunkt hätte die Bevölkerung wachgerüttelt sein müssen, denn danach konnte keiner mehr sagen, nichts von den Verbrechen der Nationalsozialisten mitbekommen zu haben. Doch Gedankenlosig-

keit, der Drang wegzuschauen und das eigene Wohl scheinen für den Großteil der Bevölkerung überwogen zu haben. Eine Befragte gab auch noch im Interview an, sich über Dachau keine genaueren Gedanken gemacht zu haben, um dann nach mehreren Fragen zum Konzentrationslager schließlich zur Erkenntnis zu kommen: „Ja hinten nach muss ich schon sagen, ich habe es verpasst aufzupassen“^{viii}.

Dritte Kategorie

Schließlich gab es aber auch Gründe, keinen Widerstand zu leisten, obwohl man von den Grausamkeiten des Regimes wusste oder politisch nicht mit der Regierung übereinstimmte. Ein Grund, der heute oftmals

übersehen wird, war das verborgene Handeln von Widerständlern. Denn alles, was heute über den Widerstand bekannt ist, verlief damals im Geheimen: „Alles was jetzt große Tapferkeit ist, war nie offen“^{viii}. Die Widerständigen achteten sehr sorgfältig darauf, dass keine Informationen über ihre Pläne an die Öffentlichkeit gelangten. Dies war lebensgefährlich. Allenfalls nachdem eine Widerstandsaktion vorüber war, wurde sie öffentlich. Dadurch wurde die Kontaktaufnahme für Personen, die sich eventuell einer Widerstandsgruppe angeschlossen hätten, sehr schwierig. Schließlich war der entscheidende Grund für die ausbleibende Beteiligung am Widerstand trotz Ablehnung des NS-Regimes die Angst. Jeder wusste, wie gefährlich der Verfolgungsapparat werden konnte, wenn man sich nonkonform verhielt. Jeder hatte Angst vor Denunziation und Verhaftung, um sein eigenes Wohl und natürlich

das seiner Familie. Zudem gingen Gerüchte um, wie mit solchen Widerständlern verfahren wurde: Harte Strafen, bis hin zur Hinrichtung, wie bei den Mitgliedern der Weißen Rose.

Zusammenfassung

Aus verschiedenen Gründen, die sich auch alle in den Interviews finden lassen, wird somit deutlich, warum nur so wenige Menschen gegen den Nationalsozialismus aktiven Widerstand geleistet haben. Dennoch verhielten sich viele, vor allem Personen der oben dargestellten zweiten und dritten Kategorie, nonkonform. Doch dies hatte letztendlich kaum Auswirkung auf die Strukturen und Handlungen des verbrecherischen NS-Systems. Denn verweigerte man beispielsweise den Hitlergruß, indem man „drei Liter“¹¹¹ anstatt ‚Heil Hitler‘ sagte, was schnell ausgesprochen ähnlich klang, änderte man mit diesem Verhalten noch lange nichts an den totalitären Verhältnissen.



Lehrerkollegium der Volksschule 1936: Emil Thalhauser, Centa Lindermaier, Magdalena Lanzinger, Georg Reißner (Rektor bis 1938), Schulamtsbewerber Josef Meier (v. rechts)

Die Interviews von zehn Personen stellen selbstverständlich keinen repräsentativen Bevölkerungsdurchschnitt dar. Trotz der allgemein gefassten Kriterien und der darauf folgenden Auswahl der Zeitzeugen, waren etwa nicht alle Bevölkerungsschichten, Milieus und politischen Ansichten vertreten. Außerdem fällt auf, dass keine der Befragten sich damals zum Antisemitismus bekannte, der bekanntermaßen weit verbreitet war.¹⁴ Interessanterweise sagten alle Befragten, dass sie nie bemerkt hätten, dass München ein besonderer Ort des Nationalsozialismus gewesen sei, obwohl Hitler der Stadt seines Aufstiegs 1935 den offiziellen Titel „Hauptstadt der Bewegung“ gegeben hatte. Stattdessen wurde die Meinung geäußert, dass das Leben in München, vor allem in der Würmtaler Umgebung, entspannter war als in anderen Städten Deutschlands.

Thema Kollektivschuld

Durch die Tatsache, dass der Großteil der Bevölkerung keinen aktiven Widerstand geleistet hat, entstand früh der Gedanke, dass die gesamte deutsche Bevölkerung Schuld an den Verbrechen des Nationalsozialismus habe. Eine Kollektivschuld wurde aber bereits in den Nürnberger Prozessen im Urteil gegen die I. G. Farben mit folgenden Worten verneint: „Es ist undenkbar, dass die Mehrheit aller Deutschen verdammt werden soll mit der Begründung, dass sie Verbrechen gegen den Frieden begangen hätten.

Das würde der Billigung des Begriffes der Kollektivschuld gleichkommen, und daraus würde logischerweise Massenbestrafung folgen, für die es keinen Präzedenzfall im Völkerrecht und keine Rechtfertigung

in den Beziehungen zwischen den Menschen gibt.“¹⁵ In der Forschung ist man sich weitgehend einig, die Annahme einer Kollektivschuld gäbe „die Möglichkeit, sich aus der eigenen Schuld herauszuwinden. Das eigene Gewissen könne umso leichter entlastet werden, wenn ohnehin alle schuldig waren.“¹⁶ Zudem könne man letztendlich

Kollektivschuld

Der Begriff Kollektivschuld bezeichnet einen rechtlichen oder moralischen Vorwurf gegen alle Angehörige einer Gruppe (Familie, Volk, Organisation) für das unmoralische Verhalten oder die Straftate eines Einzelnen bzw. Einzelnverantwortlich zu sein. Im Zusammenhang mit dem Dritten Reich ist damit der Vorwurf gemeint, dass die gesamte deutsche Bevölkerung an den nationalsozialistischen Verbrechen mitschuldig sei.

die „Konsequenzen des Handelns von dem Täter auf den Autoritätsträger“ abschieben.¹⁷ Dennoch schien es bei den Interviews von Interesse, wie die Betroffenen selbst auf diesen Begriff reagierten. Neun der Befragten verwahrten sich vehement gegen eine Kollektivschuldzuweisung. Eine Befragte schämt sich heute selbstkritisch, sich nur für ihr persönliches Umfeld interessiert zu haben.

Ausblick

Anstatt unserer Großelterngeneration wegen ihres ausbleibenden Widerspruchs bzw. Widerstands zur Zeit des Nationalsozialismus vorschnelle Vorwürfe zu machen, sollte die heutige Gesellschaft vielmehr versuchen, aus den vergangenen Fehlern zu lernen, um damit eine bessere Zukunft gestalten zu können. Denn auch heute gibt es radikal oder manipulativ orientierte Organisationen wie z.B. Sekten oder radikale politische Gruppierungen. Diese verfolgen ebenfalls das Ziel, ihre zuweilen gedankenlosen Mitglieder im Schoß der Gemeinschaft und im Sinne ihrer nicht-freiheitlichen Ideologien zu kritiklosen Mitläufern zu formen. Ebenso treten auch heute opportunistische Menschen Organisationen, Parteien oder Verbänden nur deswegen bei, um einen leichteren Ein- und Aufstieg im Berufsleben zu erreichen.

Die historische Distanz und die gesetzlich garantierte Freiheit aufgrund der heutigen demokratischen Ordnung in Deutschland schützt generell nicht vor der Verführung autoritärer und totalitärer Macht, wie das bekannte Experiment von Stanley Milgram an der Yale Universität bereits im Jahr 1961 gezeigt hat. Als Konsequenz sollte sich die Jugend daher schon sehr frühzeitig mit den kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Geschehnissen befassen. Dies muss vor allem durch die Medien und nicht zuletzt durch die Schulen gefördert werden. Ein entsprechendes, umfassendes Angebot an historischer und aktueller kritischer Auseinandersetzung ist allerdings die Voraussetzung, damit auch kommende Generationen sich an die Zeit des Nationalsozialismus als mahnendes Beispiel der Barbarei erinnern und sich des wichtigen Wertes unserer demokratischen Grundordnung bewusst werden.



Lehrpersonal und Schüler der Steck-Schule in der Otilostraße 1932

Persönliche Bewertung

Der Methodik der Oral History ist es zu verdanken, dass ich sehr persönlich an das Thema „Alltag im Nationalsozialismus“ herangeführt wurde. Die Interviews gaben mir die Möglichkeit Zeitzeugen persönlich kennenzulernen. Das Verfahren selbst erforderte oftmals viel Einfühlungsvermögen, doch es war dies für mich der richtige Weg, denn mein Engagement für diese Arbeit wurde dadurch maßgeblich gefördert. Die Aussagen der Befragten haben zum bewussten und kritischen Denken angeregt und gaben mir damit neue Denkanstöße zur weiteren Vertiefung des Themas. Als Folge der oft sehr persönlichen Gespräche war für mich ein respektvoller und verantwortungsbewusster Umgang mit den Erlebnissen der Interviewpartner eine Selbstverständlichkeit. Daraus ergab sich für mich die Konsequenz, das Leben der Befragten zwischen 1933 und 1945 ordentlich,

genau und vor allem wahrheitsgetreu in der vorliegenden Arbeit festzuhalten. Alle Interviewpartner waren mir gegenüber, spätestens nach einigen einführenden Fragen, sehr offen und berichteten bis in Einzelheiten ihre Erlebnisse. Dabei war es wichtig, die Ereignisse rein aus der damaligen Sicht und nicht aus der heutigen zu erzählen. Alle Befragten gaben sich große Mühe, dies ohne die Beeinflussung der letzten Jahrzehnte zu tun. Ich empfand die Berichte als glaubwürdig, was oftmals durch ergänzende Körpersprache zum Ausdruck gebracht wurde. Der Kontakt zu den Interviewpartnern hat meiner Arbeit viel Authentizität gegeben, mir Freude bereitet und zunehmend mein Interesse geweckt. Auch wenn diese Methodik der Oral History sehr zeitaufwendig war, bot

sie eine gute Ergänzung zur Literatur und zu den bereits vorhandenen schriftlichen Quellen. In dem Bewusstsein, nicht mehr beliebig lange Zeitzeugen befragen zu können, sollte man diese Methodik so lange wie möglich nutzen, denn „bald wird es niemand mehr geben, der den Zweiten Weltkrieg als Erwachsener erlebt hat.“¹⁸

Anhang

Anmerkungen

- ¹ H. Pentzlin, Die Deutschen im Dritten Reich, Stuttgart 1985.
- ² L. Lohde, Wir Mitläufer, Schnellbach 2005.
- ³ T. Królik, <http://oral-history.eu-ffo.de/breslau/html/einfuehrung.html>, 2008.
- ⁴ J. Voit, http://erinnerungsort.de/Oral-History-_507.html, 2010.
- ⁵ Karl-Franzens-Universität Graz, http://www.uni-graz.at/wsgwww/wsgwww_oralhistory_archiv/wsgwww_oh_zur_oral_history.htm, 2010.
- ⁶ J. Murken, http://www.uni-konstanz.de/geschichte/Tutorium/ThemenkomplexeQuellen/Quellenarten/Oral_history/oral_history.html, 2002.
- ⁷ Vgl. H. Pentzlin, a.a.O., S. 87 und 128.
- ⁸ Vgl. W. Preis, München unterm Hakenkreuz, München 1989, S. 99.
- ⁹ Vgl. H. Pentzlin, a.a.O., S. 58.

- ¹⁰ L. Lohde, a.a.O., S. 199 f.
- ¹¹ Vgl. L. Lohde, a.a.O., S. 22 ff.; ebenso H. Pentzlin, a.a.O., S. 11 und E. Schwinge, Bilanz der Kriegsgeneration, Marburg 1985, S. 8.
- ¹² D. Trautmann, a.a.O., S. 43.
- ¹³ L. Lohde, a.a.O., S. 30.
- ¹⁴ Vgl. H. Pentzlin, a.a.O., S. 165.
- ¹⁵ <http://www.bpb.de/publikationen/WXT2V6,0,Kollektivschuld.html>, 2010.
- ¹⁶ J. Steinle, Nationales Selbstverständnis nach dem Nationalsozialismus, Bochum 1995, S. 89.
- ¹⁷ D. Trautmann, a.a.O., S. 42
- ¹⁸ K. Kister, Im schwindenden Licht der Erinnerung, München 2010, S. 15.

Literatur

- Benz, Wolfgang: Das Dritte Reich, Die 101 wichtigsten Fragen, München 2006.
- Kister, Kurt: Im schwindenden Licht der Erinnerung, in: Käppner, Joachim/Probst, Robert/Weidinger, Birgit: Die letzten Augenzeugen, Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, München 2010, S. 15-17.
- Large, David Clay: Hitlers München, Aufstieg und Fall der Hauptstadt der Bewegung, München 1998.
- Lohde, Lotte: Wir Mitläufer, Erinnerungen Überlegungen Vermutungen, Schnellbach 2004.
- Nawratil, Heinz: Der Kult mit der Schuld, Geschichte im Unterbewußtsein, 2. Auflage, Tübingen 2008.
- Pentzlin, Heinz: Die Deutschen im Dritten Reich, Nationalsozialisten Mitläufer Gegner, Stuttgart und Herford 1985.
- Preis, Kurt: München unterm Hakenkreuz, 1933-1945, München 1989.
- Schwinge, Erich: Bilanz der Kriegsgeneration, Ein Beitrag zur Geschichte unserer Zeit, 11. Auflage, Marburg 1985.
- Steinle, Jürgen: Nationales Selbstverständnis nach dem Nationalsozialismus, Die Kriegsschuld-Debatte in West-Deutschland, Bochum 1995.
- Trautmann, Daniela: Mitläufer im Nationalsozialismus und ihre Darstellung in der Literatur, Marburg 2005.
- Art. „Kollektivschuld“, in: Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Band 14, Mannheim 1975, S.55.
- Art. „ Mitläufer“, in: Duden, Das Große Wörterbuch der deutschen Sprache, Band 4, Mannheim 1978, S. 1797.
- Art. „Nonkonformismus“, in: Brockhaus Enzyklopädie, Band 1 und 15, Mannheim 1991, S. 654.

Internetquellen

Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg., 7.11.2010): Kollektivschuld

<http://www.bpb.de/publikationen/WXT2V6,0,Kollektivschuld.html>

(Zugriff am 7.11.2010)

Karl-Franzens-Universität Graz (Hrsg., 7.11.2010): Zur Oral History

http://www.uni-graz.at/wsgwww/wsgwww_oralhistory_archiv/

[wsgwww_oh_zur_oral_history.htm](http://www.uni-graz.at/wsgwww/wsgwww_oralhistory_archiv/wsgwww_oh_zur_oral_history.htm) (Zugriff am 30.09.2010)

Królik, Tomasz (31.12.2008): Einführung in die Oral History

<http://oral-history.euv-ffo.de/breslau/html/einfuehrung.html>

(Zugriff am 30.09.2010)

Murken, Jens (4.07.2002): Was ist Oral History?

<http://www.uni-konstanz.de/geschichte/Tutorium/Themenkomplexe/>

[Quellen/Quellenarten/Oral_history/oral_history.html](http://www.uni-konstanz.de/geschichte/Tutorium/Themenkomplexe/Quellen/Quellenarten/Oral_history/oral_history.html) (Zugriff am 30.09.2010)

Voit, Jochen (7.09.2010): Erinnerungsort - Oral History

http://erinnerungsort.de/Oral-History-_507.html (Zugriff am 30.09.2010)

Impressum

Verena Seeher:
Alltag im Nationalsozialismus zwischen
Anpassung und Nonkonformität

SchülerArbeiten zur Zeitgeschichte
Band 1, München 2012

Konzeption und Text
Kurt-Huber-Gymnasium Gräfelfing,
Weiße Rose Stiftung

Redaktionelle Bearbeitung
Dr. Toni Liebl, Dr. Gregor Pelger

Bereitstellung der Fotos
Dr. Friederike Tschochner,
Gemeindearchiv Gräfelfing

Layout und Satz
Paul Oskar Mayer

Druck & Herstellung
OrtmannTe@m GmbH, Ainring

Mit freundlicher Unterstützung der
Bayerischen Landeszentrale
für politische Bildungsarbeit



Professor Dr. Kurt Huber,
hingerichtet am 13. Juli 1943,
Verfasser des 6. Flugblatts der Weißen Rose
(Auszüge im Hintergrund)